

Des fremden Kindes heiliger Christ

Eine hohe Gestalt in schwarzer altdeutscher Tracht, das bleiche Gesicht von langen Schulterlocken gerahmt, schritt an einem Adventabend des Jahres 1816 vom „Gabelmann“ her über den Grünen Markt der Regnitzbrücke zu. Der Dichter Friedrich Rückert, der in Ebern wohnt und auf einen Nachmittag wieder einmal das schöne Bamberg besuchte, hat heute nur wenig Auge für das wundersame nächtliche Stadtbild: Dom und Michaelsberg und alte Bürgerhäuser im glitzernden Schneegewand. Wie verloren schweift sein Blick über die hellerleuchteten Auslagefenster hin, vor denen eine sehnsüchtige Kinderschar sich drängt. Wenig weihnachtliche Stimmung ist in seinem Herzen. Er denkt der eigenen Not; er denkt an die drückende Not so vieler kleiner Leute; denn 1816 war ein Hungerjahr sondergleichen. Im Dahingehen gestaltet sich ihm die Gedichtssage von den „Hungersjahren“: „Bei Bamberg in Franken, da ackert ein Bauer...“ Kein Krümlein Brot findet er in seinen Taschen, aber beim Pflügen kollert ihm unversehens ein fertiger Brotlaib aus der Ackerfurche entgegen, und als er hineinschneidet, springt aus dem Laib ein Männlein, und drei Münzen rollen heraus. Das Männlein aber kündigt schlimme Kunde: „Ihr Leute, so teuer, so teuer ist's heuer — doch wird es noch teurer auf Erden...“

In solch sorgenvollen Gedanken, sinnend und dichtend, überuert Friedrich Rückert den rechten Regnitzarm. Schön funkelt das Mondlicht in den Wellen, wie ein vielästiger leuchtender Baum spannt sich droben der Wintersternenhimmel über Fluß und Stadt. Der Dichter wendet sich nun rechter Hand stadtauswärts. Zur Linken sieht er mit ihren zwei gedrückten, sonst schwarzen, heute weißen Kuppeln die Gangolfkirche im verträumten Frieden der Theuerstadt stehen. Er geht durch das enge „steinerne Tor“, und als er noch einige Schritte weitergekommen, hört er auf einmal aus einem Bäckerhaus aufgeregtes Gekreische einer tiefen und einer hellen Stimme. Er blickt durch das offene Tor und sieht im Hof des Hauses den Bäckermeister, einen Mann mit dickem, rotem Gesicht und grauen Haaren, wie er den Kopf eines Jungen zwischen seine Knie gespannt hat und eben dabei ist, ihn mit einem kleinen Scheit Holz zu verprügeln. Daneben steht verängstigt, zitternd, ein etwa fünfjähriges Mädchen im verwaschenen roten Kleid und hat ein Stück Apfelkuchen in der Hand. Zwei Frauenzimmer in guten Kleidern, wohl des Bäckers Töchter, schau'n aus einem Fenster heraus und scheinen sich an der Strafvollstreckung zu erlustigen. Rückert ist von dem Ganzen an dem stillen Adventabend unangenehm berührt, er tritt mit einigen raschen Schritten näher, und

„Was geht hier vor, Meister?“ fragt er.

„Hat mir der Bengel doch meinen schönen, großen Apfelkuchen kaputt gemacht! Er war von einer ‚besseren Familie‘ bestellt und sollte heute noch abgeholt werden“, grollt der Alte. „Ich komm gerade dazu, wie er ein Eck des Kuchens dem Mädchen hinreicht. Wie der Schlingel mich sieht — vorn zum Tor kann er nicht mehr hinaus —, rennt er nach hinten, am Backofen vorbei, und verkriecht sich hinter einem Holzstoß. Er denkt, ich geh vorüber, dem Garten zu, aber ich hab ihn mir schon hervorgeholt.“

„Was kostet der Kuchen?“

„Ein Silbergulden wäre mir dafür bezahlt worden.“

„Da, nehmt und laßt den Buben los“. Rückert erfingert in der Hosentasche einen seiner letzten Gulden und reicht ihn dem Bäcker.

„Viel Dank, Herr.“ Der Mann in der weißen Schürze läßt den Jungen fahren, schüttelt aber den Kopf — so etwas ist ihm noch nicht vorgekommen. „Da muß halt die ‚bessere Familie‘ noch einen Tag warten, dann kommt sie schon zu ihrem Recht“, bemerkt er dann mit aufgehelltem Gesicht.

Rückert aber beachtet ihn und seine Töchter nicht weiter, heißt den Jungen den am Eck angebrochenen Kuchen zusammenlegen und mitnehmen und geht mit den zwei Kindern zum Haustor hinaus. Draußen ergreift der Knabe mit der freien Hand noch einen Krug mit Wurstsuppe, den er im Hauswinkel abgestellt hatte.

„Wo wohnt ihr, Kinder?“ fragt Rückert.

„Im Egelsee“, erwidert der Junge.

„Das ist auch mein Weg, ich geh ein Stück mit euch.“ Der riesengroße Mann schreitet inmitten der zwei Kleinen und führt das Mägdlein an der Hand. „Was hast du aber gemacht? Bist du in einer Schule?“ wendet er sich wieder an den Buben.

„Ja, in der Gangolfschule, in der zweiten Klasse.“

„Nun, da müßtest du doch schon wissen, wie das siebente Gebot heißt?“

„Siebtens: du sollst nicht stehlen!“

„Ganz recht. Warum hast du aber doch gestohlen?“

„Mein Schwesterlein Lina hat mir so leid getan“, sagt schüchtern das Bürschchen. „Sie hat mich heute nachmittag, wie schon öfter, an der Schule abgeholt. Ich bin mit ihr zum Metzger in der Theuerstadt gegangen. Der hat mir — es ist ein guter Mann — wieder meinen Krug mit Wurstsuppe gefüllt und noch eine Leber- und eine Blutwurst dazu gegeben. Mein Schwesterlein aber hat gefroren und hat immerfort gejammert: ich hab so Hunger! Von der Wurstsuppe hab ich ihr auf dem Weg nichts geben können. Aber sie hat mich erbarmt, und wie ich beim Bäcker den Kuchen auf einem Blech im Hof hab liegen sehen, bin ich hinein und hab ihr ein Stück abgebrochen.“

„Ja, und bist dabei vom Meister erwischt worden! Hättest du ihn denn nicht auch bitten können, genau so wie den Metzger, und er hätte dir vielleicht ein Brot umsonst gegeben?“

„Das hätte er nicht getan. Den kenn ich. Der hat mir noch nie etwas gegeben. Sogar beim ‚Pfeffern‘ hat er mich voriges Jahr aus dem Haus gejagt und mich ‚elendes Bettelvolk!‘ geschimpft.“

„Merk dir es, Junge, für dein ganzes Leben: mag es einem noch so schlecht gehen, stehlen darf man einfach nicht. Was ist denn dein Vater?“

„Mein Vater war Holzknecht im Fichtelgebirge und ist beim Holzhauen von einem Stamm erschlagen worden, und meine Mutter ist dann, um etwas zu verdienen, hierher in die Stadt gezogen. Wir wohnen zu drei in einer Dachkammer, und meine Mutter wäscht bei den Leuten und macht Gänge für sie, aber viel bekommt sie nicht.“

Friedrich Rückert fühlt sein Auge feucht werden. Noch eine letzte Silbermünze findet er in der Tasche. „Das gib deiner Mutter“, sagt er, „und grüße sie von dem fremden Mann.“ Der Knabe dankt seinem Wohltäter, auch das Mägdlein, das auf dem Wege gierig sein Stück Apfelkuchen verzehrt hat, macht ihm einen Knicks, und Rückert geht weiter zur Wunderburg, wo in einer Brauerei ein Bauersmann aus Ebern Roß und Wagen abgestellt hat, der den Sohn des Herrn Rentammanns wieder heimfahren will, so wie er ihn zur Stadt mitgenommen hat. Des Dichters Herz ist bewegt. Wie er, in Decken gehüllt, in dem offenen, rumpelnden Zweispänner zur Stadt hinausfährt, gegen Hallstadt zu und weiter, schaut er, die Hände unter dem Kopf, zum funkelnden Sternenhimmel auf. Und jenes weihnachtliche Wort kommt ihm zu Sinn: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsres Heilandes. Erschienen ist die Gnade Gottes allen Menschen.“ „Ja, allen Menschen!“ sagt er. „Warum dann üben nicht alle Menschen Güte zueinander? Warum kümmert sich so mancher Vater, so manche Mutter bloß um die eigenen Kinder und beschenkt sie am Weihnachtsabend reichlich, und hat kein Herz für die Not fremder armer Kinder? Hat doch manches arme Kind in diesem schlimmen Jahr keinen andern Christbaum als den, der da droben flimmert. Aber dort oben wohnt ein Christkind, wohnt eine Liebe, die keines Armen je vergißt!“ Unter solchen Trostgedanken schlummert der Dichter beim gleichmäßigen Trabe der Pferde ein.

Und in einer der folgenden Nächte setzt er sich hin und schreibt sein schönes weihnachtliches Gedicht: „Des fremden Kindes heiliger Christ“.

